

DOKU.KLASSE

2015 – DER ZWEITE JAHRGANG

EINE DOKUMENTATION



DIE KLASSE ZUM LEBENSGEFÜHL »AB 18«

Zum zweiten Mal begleitete doxs! die 3sat-Ausschreibung »Ab 18!« mit einem Stipendiatenprogramm für Filmemacher: der doku.klasse. In diesem Atelier treffen Dokumentaristen auf ihr potentielles Publikum und erhalten kreatives Feedback auf Projektideen – im Dialog und direkten Austausch mit jungen Filmenthusiasten.

Aus den Bewerbungen für die doku.klasse 2015 wurden drei Exposés ausgewählt. Eine Einladung und Chance zugleich für die AutorInnen, gemeinsam mit den Jugendlichen einen zweiten Blick auf ihre Stoffe zu werfen.



Die doku.klasse ist ein Projekt von



Gefördert von

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



In Kooperation mit



Grimme
Akademie



FREIWILLIGE
SELBSTKONTROLLE
FERNSEHEN



GRUSSWORT

Der Dokumentarfilm öffnet ein Fenster zur Welt. In einer von Migration und Globalisierung geprägten Gesellschaft erlauben Bilder der Wirklichkeit vielschichtige Einblicke ins aktuelle Weltgeschehen. Dokumentarisches Arbeiten sucht und ermöglicht eine konstruktive Auseinandersetzung mit virulenten Themen.

Junge Menschen wollen an den Veränderungen der Welt teilhaben. Sie sind interessiert an Politik, an gesellschaftlichen Prozessen und sie wachsen ganz selbstverständlich in einer von Bildern geprägten Umwelt auf. Das Land Nordrhein-Westfalen hat daher schon früh die Vermittlung von Dokumentarfilmen an Kinder und Jugendliche unterstützt. Mit der Gründung von doxs! vor 14 Jahren ist das bundesweit einzige Festival dieses Zuschnitts in Duisburg ins Leben gerufen worden. Eine Initiative, die seitdem weit über das Land hinausstrahlt.

Das junge Publikum wird bei doxs! aktiv miteinbezogen. Die doku.klasse ist ein gutes Beispiel dafür, wie junge Menschen an kreativen Prozessen beteiligt und durch ihre Partizipation künstlerische Prozesse bereichert werden können. Das Fernsehen ist und bleibt – auch in der digitalisierten Welt – ein wichtiger Partner für Filmschaffende. Es ist daher sinnvoll und wichtig, junge Zielgruppen mit einem Projekt wie der doku.klasse für kulturelle Angebote im Fernsehen zu sensibilisieren und gleichzeitig Senderverantwortliche für neue Wege in der Ansprache des jungen Publikums zu begeistern.

Es freut mich sehr, dass es mit der doku.klasse gelungen ist, bundesweit renommierte Partner wie ZDF/3sat, die Grimme-Akademie und die Freiwillige Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) zu gewinnen, um hier in Nordrhein-Westfalen gemeinsam neue Modelle dokumentarischen Arbeitens zu erproben. Ich wünsche den beteiligten Filmemacherinnen und Filmemachern inspirierende Begegnungen, den jugendlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmern interessante Einblicke in die künstlerische Praxis und freue mich auf die Präsentation der Filme im nächsten Jahr – bei doxs! und auf 3sat.

Christine Kampmann

Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen

Aus 35 Bewerbungen wurden drei Stoffideen für die doku.klasse ausgewählt.

Die Stipendiaten Eva Hausberger, Andreas Hartmann und Bernd Sahling kamen nach Duisburg, um ihre Projekte mit den Jugendlichen in Workshops durcharbeiteten und zu diskutieren. Die Protagonisten der Exposés sind starke Persönlichkeiten, die ihren eigenen Weg gehen:

Eine Millionärstochter aus Malta rettet Flüchtlinge aus dem Mittelmeer.

Ein junger Japaner lebt lieber auf der Straße, als die Erwartungen seiner Eltern zu erfüllen.

Und eine blinde Frau sucht ihren Platz in der Welt der Sehenden.

Guter Stoff für gute Gespräche.

STOFFE & STIPENDIATEN



[#01] MARIA LUISA

von Eva Hausberger



Früher war sie eine Wasserratte. Doch jetzt meidet Maria Luisa das Meer. Zu viele Flüchtlinge fanden hier schon den Tod, um unbeschwert darin baden zu können. Die 19-Jährige lebt auf Malta und hat auf den ersten Blick alles, was man sich wünscht: In ihrem Elternhaus spielt Geld keine Rolle und sie, eine ausgezeichnete Schülerin, kann sich aussuchen, ob sie in Paris, London oder in den USA studieren will. Aber die Zukunft muss warten, die Gegenwart ist wichtiger. Maria Luisa rettet Flüchtlinge vor dem Ertrinken. Ihre Eltern kauften 2014 ein Schiff und fahren mit diesem seither bis nah vor die libysche Küste. Oft ist Maria Luisa mit an Bord. Den zahlreichen Pressevertretern gibt sie eloquent Interviews. Doch hinter der medialen Professionalität verbirgt sich eine Frau mitten in der ersten großen Umbruchphase des Lebens. Die klassischen Herausforderungen westlicher, gut situerter, junger Erwachsener machen auch vor ihr nicht Halt. Ein Film über eine doppelte Grenzerfahrung – an der Grenze Europas und an der Grenze zum Erwachsensein.

Im Workshop tauchte die Frage nach der Glaubwürdigkeit deiner Protagonistin auf. Ob sie ihr Engagement nicht auch als Bühne für ihre Selbstinszenierung benutzt. Hat dich das überrascht?

E. H. — Nein, überhaupt nicht. Es gibt einen großen Wunsch nach Glaubwürdigkeit, gerade unter jungen Menschen. Und im Falle von Maria Luisa ist die Frage ja nicht von der Hand zu weisen. Sie weiß, sich zu präsentieren. Aber eine gewisse Form von Selbstinszenierung liegt auch in der Natur der Sache. Es geht darum, Gelder für die Hilfsorganisation zu generieren. Und Maria Luisa ist das perfekte Gesicht für eine solche Kampagne. Ich möchte im Film beide Seiten von ihr zeigen: die sympathische und die selbstinszenierende.

Das Flüchtlingsthema ist zur Zeit omnipräsent.
Hattest du Bedenken, in der doku.klasse einer gewissen Übersättigung zu begegnen?

E. H. — Nein, und das war ja auch nicht der Fall. Die Teilnehmer waren vielmehr ein wichtiges Regulativ herauszufinden, was noch geht und was vielleicht nicht mehr. Also wo die Emotionen bedient sind und das Mitleid aufgebraucht ist. Ich fühlte mich danach bestärkt, dass ich mit meinem Fokus auf das Thema – aus der Perspektive einer Privilegierten – noch einmal einen anderen Zugang habe, der die Leute interessiert.

Eine Debatte entbrannte um die Frage, ob Flüchtlinge im Film zu sehen sein sollen.
Es war von einer möglichen Instrumentalisierung dieser Menschen die Rede,
um die Fallhöhe zwischen Maria Luisas Luxusleben und der Not der Geretteten zu illustrieren.

E. H. — Ja, man muss mit diesen ikonografischen Bildern von Flüchtlingen aufpassen. Das machte für mich die Debatte noch einmal deutlich. Die Bilder sind im Kopf, man muss sie gar nicht mehr unbedingt zeigen. Man läuft ansonsten schnell Gefahr, das Thema unnötig zu emotionalisieren, wie ein Teilnehmer richtig anmerkte.

Wie hast du den Workshop insgesamt empfunden?

E. H. — Als interessant und inspirierend. Wir hatten ein sehr fundiertes und intensives Gespräch. Für mich war es auch interessant zu sehen, an welchen Stellen im Treatment die »Schüler« besonders hängen-geblieben sind oder wo sie den Faden verloren haben. Was mich beeindruckt hat, war, wie gut alle vorbereitet waren. Noch nie wurde ein Konzept von mir dermaßen durchanalysiert!

»Es gibt einen großen Wunsch nach Glaubwürdigkeit.«

EVA HAUSBERGER — studierte Multi Media Art in Salzburg und an der Filmschule FAMU in Prag. Seit 2008 ist sie selbständig im Film- und Theaterbereich tätig. Sie führt selbst Regie oder arbeitet als Produktionsleiterin und Regieassistentin für Spiel- und Dokumentarfilme (u.a. Geyrhalter Filmproduktion, Golden Girls Filmproduktion, European Film Conspiracy). In ihrem experimentellen Kurzfilm **Kopfball** (2008) erzählte sie ein Fußballspiel nur über die Aktionen und Reaktionen der Fans. Ihr bislang letzter Film **Monumenti** (2014) porträtiert einen albanischen Bronzegießer, der während der stalinistischen Diktatur kommunistische Symbolfiguren überlebensgroß in Bronze gegossen hat. Beim Filmfestival Crossing Europe wurde sie dafür mit dem Local Artist Social Awareness Award ausgezeichnet.



[#02] FREIER MENSCH

von Andreas Hartmann



Kei will frei sein und ist daheim ausgerissen. Mit einem großen Militärrucksack verließ er die japanische Insel Awaji und ging nach Kyoto. Sein neues Zuhause: eine Brücke. Jeden Morgen rollt der 22-Jährige seinen Schlafsack zusammen und verstaut ihn sorgfältig. Die Ersparnisse, die er dabei hatte, sind längst aufgebraucht. Um zu überleben, arbeitet er als Tagelöhner in einer archäologischen Ausgrabungsstätte. Ein Bus sammelt ihn morgens ein und bringt ihn abends wieder zurück. »Meine Eltern sind Realisten, ich bin ein Romantiker«, sagt Kei lächelnd. Auch er hat versucht, »realistisch« zu sein, studierte BWL, aber das war nichts für ihn. Seinen Traum von den Selbstverteidigungstreitkräften musste er begraben, weil er krank wurde. Jetzt ist Kei frei. Frei für die Natur und die klassische Musik, die neben allem Militärischen seine große Leidenschaft ist.

»Muss es Begrenzungen geben, um frei sein zu können?«



Andreas Hartmann

Den Workshopteilnehmern ging deine Hauptfigur spürbar nahe.
Sie merken: Hier ist kein Spinner am Werk, sondern ein Suchender.
Hattest du eine solche Reaktion erwartet?

A. H. — Ich hatte sie mir zumindest erhofft und bin froh darüber. Kei lebt ein völlig anderes Leben, weit weg von uns. Ein Teilnehmer sagte, dass ihm aber genau diese Distanz und Fremdheit geholfen hätten, sich mit ihm eng verbunden zu fühlen. Dazu denke ich, dass der Stoff generelle Fragen anspricht, die jeden beschäftigen, junge Menschen vielleicht noch mehr als ältere. Zum Beispiel: Wie frei kann ich leben? Muss es Begrenzungen geben, um frei sein zu können?

Kei lebt im Spannungsfeld zwischen Prekariat und Freiheit.
Thema in der doku.klasse war es, wie man diese Spannung erzählen könnte.

A. H. — Ja, diese Diskussion hat mich ziemlich aufgerüttelt und zum Nachdenken gebracht. Wie geht man mit dem Konflikt um, in dem sich Kei befindet? Also dem zwischen seiner inneren, fantasierten Welt in scheinbarer Freiheit einerseits und der äußeren Wirklichkeit, in der er sich mit der Notwendigkeit konfrontiert sieht, Geld zu verdienen und dafür eine gewisse Unfreiheit in Kauf zu nehmen. Im Treatment ging ich von Keis Scheitern aus. In der Klasse aber kamen wir zu dem Schluss, dass das gar nicht zwangsläufig der Fall sein muss – und der Film eher mit einer offenen Frage enden sollte.



Viel Lob gab es für einen Recherchetrailer, den du im Workshop gezeigt hast.
Die Bilder reichten weit über das reine Fernsehformat hinaus, hieß es.
Du sagtest, Kern deines visuellen Konzepts sei Intuition.

A. H. — Genau. Ich verfolge keinen bewussten, vorher ausgearbeiteten Plan. Für mich ist es wichtig, im Moment zu sein und auf den Protagonisten zu reagieren, so wie ich im Augenblick der Aufnahme empfinde.

Auch der Titel des Projekts kam gut an. Stand er für dich überhaupt noch zur Disposition?

A. H. — **Freier Mensch** war bislang lediglich der Arbeitstitel. Insofern war das ein wertvolles Feedback. Den Teilnehmern gefiel die Offenheit des Ausdrucks. **Freier Mensch** kommt aus dem Japanischen und ist eine Kombination aus den zwei Kanji-Schriftzeichen Jiyu (Freiheit) und Jin (Mensch). Er steht für eine Person, die den gesellschaftlich vorgesehenen Weg verlassen hat. Ich habe ihn fürs Deutsche adaptiert und bin froh, dass er anscheinend funktioniert.

Hat sich diese Form der Auseinandersetzung mit einem Stoff, wie sie in der doku.klasse praktiziert wird, für dich bewährt?

A. H. — Auf jeden Fall! Ich wurde über den Dialog mit Aspekten konfrontiert, die ich vorher noch nicht so gesehen hatte. Da waren einige spannende Erkenntnisse für mich dabei. Es war interessant, den Stoff aus der Generation meines Protagonisten gespiegelt zu bekommen. Das gab noch einmal einen anderen Input. Ich will im weiteren Verlauf des Projekts auf jeden Fall mit der doku.klasse in Kontakt bleiben.

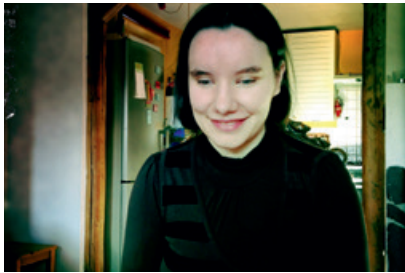
|

ANDREAS HARTMANN — lebt in Berlin und arbeitet als Filmmacher und Kameramann. Er absolvierte eine Ausbildung zum Mediengestalter und ein Diplom-Kamerastudium an der Filmuniversität Babelsberg Konrad Wolf in Potsdam. 2014 war er Stipendiat des Goethe-Instituts als Artist in Residence in der Villa Kamogawa in Kyoto, Japan. Zwischen 2011 und 2013 war er mehrmals als DAAD-Stipendiat im Ausland (Vietnam und Myanmar), um an der Hanoi Academy of Theatre and Cinema seine theoretische Diplomarbeit zu schreiben und das Dokumentarfilmprojekt **My Buddha is Punk** zu realisieren. Seine Arbeit **Tage des Regens** feierte 2010 auf dem französischen Dokumentarfilmfestival Cinéma du Réel im Centre Pompidou seine Festivalpremiere und lief in Deutschland unter anderem auf der Duisburger Filmwoche.



[#03] IM NEST DER KATZE

von Bernd Sahling



»Es sollte halt nicht sein.« Anne musste ihr Psychologiestudium in Leipzig abbrechen. Nach vielen Jahren an der Uni war das Diplom eigentlich zum Greifen nah. Trotzdem klingt sie erleichtert, diese für sie nicht einfache Zeit hinter sich zu haben. Jetzt wohnt sie wieder bei ihren Eltern in Erfurt. Es ist kompliziert, Anschluss zu finden ohne Sehvermögen. Dennoch sieht Anne ihren Platz in der Welt der Sehenden. Sie will sich in keine Parallelwelt abschieben lassen. Bernd Sahling begleitet die junge Frau schon seit ihrer Kindheit mit der Kamera. Er dokumentierte ihr Aufwachsen in der DDR, wo es das Wort Inklusion noch nicht gab, und ihren Alltag in einer Klasse mit sehenden Mitschülerinnen nach der Wende. Jetzt bereitet er einen weiteren Film über Anne vor. Es ist ein Blick zurück und eine Bestandsaufnahme der Gegenwart – geprägt von der Frage: Wie weit geht die Bereitschaft, sich an die Regeln der Sehenden anzupassen, um als Nicht-sehende akzeptiert zu werden?

»Die Persönlichkeit ist interessant,
nicht die Blindheit.«

Bernd Sahling

Sie outeten sich in der doku.klasse nicht gerade als ein Freund von Treatments.

B. S. — Das stimmt. Treatments zu schreiben, ist schwierig für einen Dokumentaristen. Wir beschreiben Dinge, die wir beobachtet haben. Aber die Situationen sind meist andere, wenn irgendwann gedreht werden kann.

Ein Teilnehmer des Workshops sagte, dass Annes Konflikte für ihn auch unabhängig von deren Blindheit existieren würden. Für Sie ein wichtiger Punkt?

B. S. — Unbedingt. Wenn die Blindheit das eigentliche Thema des Films sein müsste, würde ich ihn nicht machen wollen. Annes Persönlichkeit interessiert mich und wie sie ihr Leben gestaltet. Da ist Blindheit ein Aspekt von vielen.

Sie kennen die Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Ihren Filmen und den vielen Filmwerkstätten, die Sie schon veranstaltet haben.

Was waren für Sie die hervorstechendsten Merkmale der doku.klasse?

B. S. — Zunächst einmal die Zeit. Man muss nicht hetzen, keiner rennt nach einer halben Stunde zum Bus. Wir hatten einen ganzen Vormittag, um uns zusammen Ausschnitte aus meinen vorherigen Langzeitdokumentationen anzusehen, und dann noch einmal drei Stunden für das aktuelle Projekt. Was ich noch bemerkenswert fand, war die detaillierte Vorbereitung der Teilnehmer. Auf dem Boden lagen Zeichnungen, die für Themen standen, die in einem Seminar vor unserem Treffen diskutiert wurden und sich für die Jugendlichen aus dem Projektvorschlag ergeben haben. Ich fühlte mich fast an die Gliederung meiner Diplomarbeit über dokumentarische Langzeitprojekte erinnert. (lacht)



Kamen in der Diskussion Aspekte zur Sprache, die Ihren Blick auf den Stoff verändert haben oder die Sie in die weitere Arbeit an dem Projekt eventuell miteinfließen lassen?

B. S. — So eine intensive Diskussion verändert immer etwas oder bringt einen auf neue Gedanken. Zum Beispiel sprachen wir darüber, welche Fragen die Teilnehmer Anne stellen würden. Eine Frage war: Was willst du in zehn Jahren erlebt und erreicht haben? Auch wenn ich die Frage im Film so höchstwahrscheinlich nicht stellen würde, ist es doch ein wesentlicher Aspekt: Wie geht es jetzt weiter, nachdem es mit dem Studium nicht so geklappt hat wie erhofft? Muss es einen Plan geben? Oder geht es auch ohne ganz gut?

Könnten Sie sich vorstellen, weiter mit der doku.klasse an dem Projekt zu arbeiten?

B. S. — Die Idee ging mir durch den Kopf, als ich nach dem Seminar im Zug saß. Ich würde die Gruppe, sofern das Projekt realisiert wird, gerne in die Rohschnittgespräche einbeziehen. Gerade weil ein Rohschnitt im Dokumentarfilm oft sehr von dem abweicht, was mal im Treatment auf dem Papier stand. Die jungen Leute könnten dabei einen Einblick in diese Phase der Dokumentarfilmentstehung bekommen und ich ein zusätzliches Feedback. Etwa wo der Rohschnitt noch hakt oder schlicht langweilig ist. Letztendlich wissen wir erst am Schneidetisch, was wir im Rahmen der Produktionsbedingungen und abhängig von vielen Zufällen auf die Festplatte bekommen konnten. Da fängt die Bucharbeit für den Film von vorne an.



BERND SAHLING — drehte 1985 noch als Volontär bei der DEFA seinen ersten Dokumentarfilm über Anne mit dem Titel *Ein Lied für Anne*. Auch seinen ersten Film nach dem Mauerfall mit dem ZDF/Kleines Fernsehspiel widmete er dem blinden Mädchen (*Im Nest der Katze*, 1991). 1999 folgte mit *Gymnasium oder wir werden sehen* ein weiterer Teil in der Langzeitbeobachtung. 2004 realisierte er seinen ersten Spielfilm *Die Blindgänger* und erhielt dafür etliche Auszeichnungen, darunter den Deutschen Filmpreis in Gold. Nach einer Reihe dokumentarischer Arbeiten brachte er 2013 einen weiteren Spielfilm heraus: Das Drama *Kopfüber* handelt von einem Jungen, bei dem ADHS diagnostiziert wird, und hinterfragt kritisch den gesellschaftlichen Umgang mit dem so genannten »Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom«.

14 junge Erwachsene zwischen 17 und 22 Jahren nahmen an der diesjährigen doku.klasse teil und gingen gut vorbereitet in die Workshops mit den drei Stipendiaten.

In medienpädagogischen Seminaren, die im Vorfeld stattfanden, lernten sie die speziellen Produktionsbedingungen und Ästhetiken von Dokumentarfilmen kennen und diskutierten intensiv die ausgewählten Stoffe.

Im Folgenden stellen sich die Teilnehmer selbst kurz vor.

JIHAD AZAHRAI — 18

Ich habe mein Abitur hinter mich gebracht und studiere Physik. Ich liebe es zu lesen und möchte selbst Autorin werden, Fantasy ist mein Lieblingsgenre, aber ich bin für andere immer offen. Gleichzeitig male und zeichne ich gerne und bin ein Fan der Sci-Fi Serien »Doctor Who« und »Game of Thrones«.

IBRAHIM BELHADJ — 19

Mag keine Bios! Ich mach's kurz und schmerzlos: Ich lese angeblich schnell, am liebsten Horror, zocke PS4 und will Pilot werden, seit ich sieben bin. Fernsehen gucke ich eigentlich nur nebenbei und selten und 3sat höchstens nachts.

AJLA KAVAZ — 21

Meiner Meinung nach gibt es nichts Interessanteres im Leben, als seinen Horizont zu erweitern. Sei es durch Reisen, verschiedene Kunstformen oder neue Kontakte. Lässt man sich auf Neues ein, können sich wunderbare Chancen auftun, aus denen man schöpfen sollte!

KRISTIN LUDWIG — 20

Geht niemals ohne ihr Longboard aus dem Haus. Verliert sich oft in Gedanken an ihre eigene Einhornfarm, von der sie seit der Kindheit träumt. Findet, dass die Welt mehr Konfetti und Glitzer braucht.

— JUNG & WILD —

CEYDA CELIKDEMIR — 19

In meiner Freizeit spiele ich gerne Videospiele wie zum Beispiel »Assassin's Creed«, »Halo« oder »Skyrim«. Ich bearbeite Bilder und Videos und bin verrückt nach K-Pop. Zu meinen Lieblingsserien gehören »Breaking Bad«, »Die Simpsons«, »Gossip Girl« und »Game of Thrones«. Meine Lieblingsbuchreihen: »Das Lied von Eis und Feuer«, »Harry Potter« und »Vampire Academy«.

ETRI EMINI — 19

Ergeben Sinn muss alles nicht. Dicht ganz nicht bin ich aber, können sowas die, Dichter gibt... schreiben groß ich soll was? Jetzt von hinten nach vorne lesen.

LUISA KAMPS — 17

In meiner Freizeit spiele ich Saxophon und Klavier, mache Leichtathletik und lese gerne. In meiner Nicht-Freizeit gehe ich zur Schule! Sonst interessiere ich mich sehr für Filmproduktionen und würde gerne mal bei einem Dreh dabei sein (Allerdings wohl besser hinter der Kamera!).

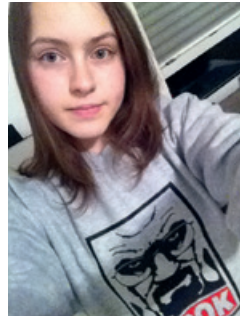


HENRI MANSKE — 19

....isst und schläft gerne. Zwischen dem ganzen Essen und Schlafen geht er auch gern seinen kreativen Veranlagungen nach, sei es in Film, in Bild oder Schrift. Außerdem hört er lieber zu als selbst zu reden, mag Videospiele, Animes, Seltsam-Sein und andere Leute, die auch seltsam sind. Und Bier. Bier ist immer gut.

STEFAN NACHMANN — 19

Stefan möchte seinen Bachelor für Film beginnen, um an gleichnamiger Sendung teilnehmen zu können. Er mag keinen Spinat und hat eine Vorliebe für Anglizismen und dieses ganze moderne Zeugs: Hashtags, Meetings und Selfies



CHIOMA ONYEAGUSI — 18

Die meisten Menschen nennen mich einfach nur Chi. Ich studiere Physik und spiele E-Gitarre in einer Band. Ich rede nicht viel, höre aber gerne zu, wenn man nur laut genug redet und ich nicht gerade von entfernten Galaxien träume oder mich in fremde Welten lese.

MATTHIAS PYTLIK — 22

Behauptet, ein strenger Lehrer für Deutsch und Spanisch zu werden, alle anderen können da nur schmunzeln. Mit seinem gemütlichen Lebensstil, den er dann und wann gern mit neuen Trends unterstützt, sorgt er eigentlich überall für gute Laune. Besonders viel hat er für Konzerte, Reisen und #instafood übrig. Freunde schätzen seine offene, manchmal verpeilte Art.

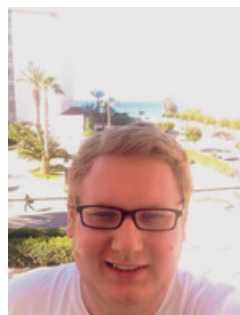
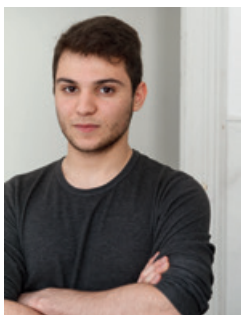


BELINDA RATHMANN — 18

Ich habe dieses Jahr mein Abitur geschrieben und mein Traum ist es, irgendwann Jura studieren zu können. Vielleicht nicht für immer, aber immerhin mal reinschnuppern. Falls Jura nichts für mich ist, kann ich mir auch vorstellen, beim Fernsehen zu arbeiten. Mich gibt's nur mit Mütze und wenn ich aus dem Haus gehe, dann mit meinem Penny Board, das doch nur ausgeliehen ist.

DELIA WEST — 21

Wenn man ihre Freunde fragt, wie Delia eigentlich so ist, würden diese wohl sagen: Mit der kann man echt Pferde stehlen. Delia ist sich für keinen Spaß zu schade, nimmt kein Blatt vor den Mund und ist immer für ihre Lieben da. Weltoffen, wie sie ist, sind auch ein starkes mediales Interesse und eine besondere Leidenschaft für kreative Ausdrucksformen jeder Art wichtige Bestandteile ihres Alltags.



BENGISU YÜKSEL — 17

Hat zwölf Jahre Rumsitzen erfolgreich mit dem Abitur abgeschlossen und sich daraufhin zwei Dinge geschworen: das von allen prophezeite „Was mach ich denn jetzt?“-Loch nach der Schule einfach zu überspringen und mit schönen Sachen zu füllen, außerdem sich möglichst wenig hinzusetzen.





DEN KINDERN DAS KOMMANDO

DIE NEUEN GRIMME-PREISE FÜR KINDER- UND JUGENDFERNSEHEN

Dr. Frauke Gerlach
DIREKTORIN DES GRIMME-INSTITUTS – MARL

Was haben die TV-Spielshow »Spurensuche – Schnitzeljagd war gestern« vom Cartoon-Network, der moderne ZDF-Märchenfilm »Die Schneekönigin« und die KiKA-Dokureihe »Schau in meine Welt!« über die Lebensverhältnisse von Kindern auf allen sieben Kontinenten der Erde gemeinsam? Alle drei Produktionen richten sich an das wirklich junge Publikum. Alle drei waren 2015 für den Grimme-Preis nominiert. Und alle drei schafften es bei der Endauswahl dann doch nicht aufs begehrte Preis-Treppchen.

Doch Programme und Angebote der Sender für Kinder und Jugendliche sind im Aufwind. Mehr und mehr Produktionen sind in den vergangenen Jahren beim Wettbewerb um Deutschlands begehrtesten Fernsehpreis eingereicht worden. Und daraus wird nun die Konsequenz gezogen: In seinem 52. Jahr übergibt der Preis den Kindern das Kommando – und schafft eine eigene Kategorie »Kinder und Jugend«. Zwar gab es schon in den Vorjahren zahlreiche Einreichungen, aber diese fanden wenig Raum in den etablierten Kategorien des Grimme-Preises. Die Vergleichbarkeit mit den Produktionen für die Zielgruppe »Erwachsene« ist schwierig – vor allem bei Programmen, die sich eindeutig an Kinder richten.

Hier kann die neue Kategorie Abhilfe schaffen, für die Sender, Produktionsfirmen aber auch alle Zuschauer und Nutzer Vorschläge einreichen können. Das Institut, das seit 1964 die Grimme-Preise vergibt, greift damit den Gründungsgedanken von Preiserfinder Bert Donnepf auf: Es geht um die Frage, wie sich der Bildungsauftrag des Rundfunks im Bereich »Kinder und Jugend« entwickelt und in welcher Art und Weise er journalistisch, dramaturgisch, technisch und pädagogisch umgesetzt wird.

Bislang war der Programmbereich durch den Sonderpreis des Landes Nordrhein-Westfalen vertreten. Die vom heutigen Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport vergebene Auszeichnung war 1968 als Sonderpreis Kultur beim Grimme-Preis gestiftet worden, hatte sich aber bereits in den letzten Jahren zu einer – dotierten – Auszeichnung für Kinder- und Jugendproduktionen entwickelt.

Künftig wird es nun statt des einen Sonderpreises bis zu drei Auszeichnungen für Kinder- und Jugendproduktionen geben: zwei klassische Grimme-Preise und eine Auszeichnung für eine besonders innovative Leistung, die vergeben werden kann – aber nicht muss. Die neue Kategorie wird weiterhin vom Familienministerium NRW finanziell unterstützt, wie alle anderen Grimme-Preise sind die Auszeichnungen in der neuen Kategorie künftig aber undotiert.

Von der Zahl der Preise entspricht die neue Kategorie »Kinder & Jugend« der etablierten Kategorie »Unterhaltung«, die ebenfalls um einen fakultativen Innovationspreis erweitert wird.



Foto: © Anne Egges / Grimme-Institut

»Die neue Auszeichnung soll Orientierung bieten sowie herausragende Produktionen würdigen, die Vorbild für die Entwicklung des Angebotes für Kinder und Jugendliche sein können.«

Die neue Kategorie hat darüber hinaus das Zeug, sich zum Schrittmacher für den gesamten Grimme-Preis zu entwickeln. Denn mit ihrer Einführung hat sich der Grimme-Preis mit Blick auf das geplante Jugendangebot von ARD und ZDF vom linearen Fernsehprogramm verabschiedet. Die Ministerpräsidenten der Länder hatten zwar 2014 ein solches neues Angebot, das an die Zielgruppen des Kinderkanals anschließen soll, beauftragt. Es soll aber ausdrücklich nicht mehr als klassischer, linearer Fernsehkanal veranstaltet werden, sondern sich komplett im Internet tummeln.

Und so wird sich künftig auch der Grimme-Preis für andere Distributionswege wie Mediatheken, Streamingdienste oder Video on Demand öffnen. Oberstes Primat bleibt dabei eine fernsehgemaße Gestaltung der Beiträge, der Bezugspunkt bleibt die klassische Fernsehproduktion. Damit trägt der Wettbewerb auch der Praxis vieler Sender Rechnung, immer häufiger Beiträge zuerst über Mediatheken online zu veröffentlichen. Durch das Kriterium der »fernsehgemaßen Gestaltung« ist zudem sichergestellt, dass der Wettbewerb nicht von x-beliebigen Youtube-Clips überschwemmt werden kann.

Ab Januar wird sich nun erstmals eine eigene Nominierungskommission durch das Programmangebot für Kinder und Jugendliche fräsen. In den Kommissionen werden alle eingereichten Produktionen gesichtet, in der Jury-Woche im Februar analysiert und diskutiert die erste Grimme-Jury »Kinder und Jugend« die von der Kommission nominierten Beiträge und kürt die Preisträger.



Dabei sollen Produktionen herausgehoben werden, die aufgrund ihrer vorbildlichen ästhetischen, informativen und orientierenden Qualität zur kulturellen Bildung von Kindern oder Jugendlichen beitragen. Wie dieser Qualitätsbegriff genau ausgelegt und angewendet wird, ist wie bei den anderen Preiskategorien allein Sache der unabhängigen Kommissionen und Jurys. Mit der Reform des gesamten Wettbewerbs und der Öffnung für die digitale Zukunft ist die breite Beobachtung der Qualitätsentwicklung von medialen Jugendangeboten im Online-Zeitalter möglich.

»Ab sofort reicht es aus, dass eine fernsehgemaße Produktion allein im Netz der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird.«

Ein ganz grundsätzliches Ziel, das schon der bisherige Sonderpreis NRW hatte, bleibt dabei bestehen: Der Preis soll die Fernsehproduzenten, Programm kreativen und Sender an ihre große Verantwortung gegenüber Kindern und Jugendlichen erinnern. Der vielfach beklagte »Generationenabriss« vor allem im öffentlichen-rechtlichen Rundfunk muss nicht sein – die neue Grimme-Kategorie will hier helfen, Brücken zu schlagen.

INTERVIEW

»WICHTIG IST, DASS DIE INHALTE GUT SIND.«

Philipp Walulis ist ein Grenzgänger zwischen Fernsehen und Internet.

Seine Sendung »Walulis sieht fern«, für die er 2012 einen Grimme-Preis erhielt, läuft im ARD-Spartensender EinsPlus und wird in Einzelclips über die sozialen Medien verbreitet. Im Interview spricht der 35-jährige darüber, warum das Fernsehen auch ohne Fernsehapparat funktioniert, wie das geplante Jugendangebot von ARD und ZDF richtig gut werden könnte und was für ihn persönlich Erfolg bedeutet.



Was weißt du über die Zuschauer deiner Sendung?

Dass sie zwischen 20 und 35 Jahre alt sind und zu 70 Prozent aus Männern bestehen.

So genau kann man das sagen?

Ja, dank der YouTube- und Facebook-Fans. Im Fernsehen könnte man eine so detaillierte Angabe gar nicht treffen. Schon gar nicht, wenn man in einem Spartenkanal läuft wie wir mit »Walulis sieht fern«.

Ist für dich das klassische, lineare Fernsehen noch zu retten?

Das kommt darauf an, wie man Fernsehen definiert. Ist Fernsehen das, was aus einem alten Röhrenmonitor in einem verstaubten Wohnzimmer kommt? Oder bedeutet Fernsehen einfach allgemein Bewegtbild? Der Verbreitungsweg, also ob diese Inhalte jetzt über einen Fernsehapparat, über ein Handy oder Tablet gesendet und konsumiert werden, ist meiner Meinung nach egal. Wichtig ist, dass sie gut sind. Denn wir konkurrieren nicht mehr wie bisher mit 30 Kanälen, sondern mit der ganzen Welt.

Für die Sender ist es also gar nicht unbedingt entscheidend, auf welchem Medium sie gesehen werden?

Natürlich ist es für die Sender eine Herausforderung, wenn das Fernsehgerät immer mehr an Dominanz verliert. Aber es muss jetzt nicht ihr Ende bedeuten. Zudem glaube ich, dass die Leute auch in Zukunft manchmal einfach keine Lust haben, sich aktiv durch Tausende von Mediatheken zu klicken, sondern stattdessen weiterhin den Sendern die Entscheidung überlassen wollen, womit sie berieselt werden.

War »Walulis sieht fern« mit seinem Clip-Konzept von Anfang an gar nicht auf die normale Fernsehverbreitung angelegt?

Nein, uns ging und geht es um kleine Elemente, die man heraustrennen und dann auf YouTube und in den sozialen Medien verbreiten kann. Die Ausstrahlung im Fernsehen war erst in einem zweiten Schritt von Belang, weil Fernsehen einfach die Sichtbarkeit einer Sendung erhöht.

Was unterscheidet Satire im Netz von Satire im Fernsehen?

Bei Satire im Web ist das Einstiegslevel sehr niedrig. Auch Menschen, die sich keine eigene Fernsehsendung leisten können oder acht Jahre Comedy studiert haben, um bei der »Heute Show« mal einen Witz zu schreiben, können dort veröffentlichen und sich selbst ausprobieren. Da ist natürlich auch viel Mist dabei. Aber das ist erst einmal egal, denn das Internet hat unendlich viel Platz für Mist. Es geht darum, die guten Sachen zu finden. Und viele satirische Ideen funktionieren nur im Netz.

»Wenn jemand eine Vision hat, sollten ihm nicht zu viele Menschen reinreden.«

Zum Beispiel?

Unser »Heftiger-Generator«, der ZEIT-Schlagzeilen in Heftig-Sprech umwandelt. Dafür bietet das Fernsehen gar nicht die technischen Voraussetzungen. So etwas ist nur im Web umsetzbar. Oder auch der gesamte Crowd-Aspekt. Wenn wir uns lustige Hashtags ausdenken und diese bei Twitter eine kleine Bewegung auslösen.

Wie bewertest du die Pläne von ARD und ZDF für einen Jugendkanal, der ja jetzt ein Online-Jugendkanal werden soll?

Ich finde es grundsätzlich gut, wenn ein solches Jugendangebot nicht im klassischen Gehege der Fernsehsender angesiedelt ist, sondern sich außerhalb der etablierten Strukturen aufbaut. Dadurch entzieht man sich den normalen Fernsehregeln, sei es inhaltlich, politisch, strategisch oder formattechnisch. Natürlich kann so etwas auch grandios in die Hose gehen. Solange ARD und ZDF aber nicht anfangen, verzweifelt irgendwelche YouTuber zu kopieren, sondern sich auf ihre eigene Power besinnen – sprich: ordentliche Redakteure, ordentliche Journalisten, Technikverständnis – kann daraus durchaus etwas Gutes werden.

Was ja aber immer auch von der entsprechenden Budgetierung abhängt.

Natürlich. Auch junge Inhalte müssen qualitativ hochwertig gemacht werden, und Qualität kostet halt auch Geld. Deswegen muss man aufpassen, dass man nicht eine wacklige Webcam hinstellt und einen Affen von der Straße davor setzt.



Wäre die inhaltliche Partizipation der Zielgruppe wie bei der doku.klasse für dich ein denkbares Konzept, wenn es um die Entwicklung eines Formats geht?

Ich sehe das für mich eher skeptisch. Wenn jemand eine Vision hat und genau weiß, was er machen möchte, dann sollte er das auch machen, ohne dass ihm zu viele Menschen reinreden. Sei das nun innerhalb des Senders oder von außen. Natürlich ist es interessant zu erfahren, wie eine Sache wo ankommt. Doch das sollte man nicht zu hoch hängen. Denn schnell rutscht man in eine passive Fehlervermeidungshaltung hinein oder versucht, die Verantwortung für das, was man macht, ein Stück weit auf andere abzuwälzen. Nach dem Motto: Wir haben's getestet, ich kann nichts dafür.

»Man sollte sich nicht wahnsinnig machen lassen von Quoten, Klickzahlen oder Kritiken.«

Ist Erfolg ausschließlich eine messbare Größe?

Auf keinen Fall. In Zukunft wird man sich generell überlegen müssen, wie man Erfolg überhaupt messen will. Das wird auch eine Frage für den Jugendkanal sein. Schaut man sich nur die Klickzahlen an und sagt: Wir machen ganz viele kleine Videos, die möglichst aufreizende Thumbnails am Anfang haben, wo jeder drauf klicken will, egal, ob er danach enttäuscht ist, Hauptsache, er hat drauf geklickt? Oder geht es nur um die Einschaltquote und sagt man: Wir müssen am Anfang der Sendung ganz reißerisch sein, damit die Leute dran bleiben, und wenn es nach hinten ausfranst – egal? Man sollte sich, finde ich, nicht wahnsinnig machen lassen von Quoten, Klickzahlen oder auch Kritiken.

Was ist denn dann für dich Erfolg?

Wenn ich eine Sache gemacht habe, die mir Spaß gemacht hat. Dann sage ich: Das ist ein Erfolg gewesen.

Und es ist egal, was andere darüber denken?

Zu einem großen Teil, ja. Da gibt es einen Selbstschutzmechanismus. Wenn es manchen Leuten nicht gefällt, dann gefällt es ihnen eben nicht. Die Welt ist groß, man kann auch woanders hingucken.

LERNEN & EIN BISSCHEN DISCO

Es war eine absolute Premiere:

Erstmals wurde beim doxs!-Festival ein Film präsentiert, der noch im Jahr davor in der doku.klasse als Stoff diskutiert worden war. Die Spannung war groß, wie »Diego« von Kristina Konrad den Sprung vom Treatment auf die Leinwand nehmen würde.

Man kann es durchaus als Privileg betrachten, Texte zu lesen, die sonst nur ein eingeschworener Kreis von Leuten in der Produktion und bei 3sat zu Gesicht bekommen. Die doku.klasse hatte dieses Privileg in diesem Jahr schon zum zweiten Mal. Sie diskutierte und analysierte erneut drei Stoffe, die für die Ausschreibung der 3sat-Sendereihe »Ab18!« eingereicht worden waren. Eva Hausberger, eine der beteiligten Regisseurinnen, sprach von einer »schönen Erfahrung«. Noch nie sei ein Konzept von ihr dermaßen ausführlich und fundiert auseinandergenommen worden wie in dem Workshop der doku.klasse. »Ich habe dadurch neue Kraft geschöpft«, schwärmte sie.

Die Österreicherin war wie ihr Regiekollege Andreas Hartmann zur diesjährigen Abschlusspräsentation der doku.klasse nach Duisburg gekommen. Neben ihnen hatten sich auch Schüler mehrerer Duisburger Schulen im Filmforum eingefunden sowie die Kooperationspartner und Förderer: die 3sat-Redakteure Katya Mader und Udo Bremer, Johannes Dicke (Stabsstelle Programmplanung ZDF/3sat), Leopold Grün (Freiwillige Selbstkontrolle Fernsehen e.V.), Katrin Moll (Deutschlandradio Kultur) und Ruth Schiffer, die Filmreferentin des Landesministeriums für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport. Wie im Vorjahr führte Aycha Riffi (Grimme-Akademie) durch die Veranstaltung.



»Eine Mischung aus Neugier, Posieren und ein bisschen Show.«

Alle Blicke waren auf Kristina Konrad und die Premiere ihres Films »Diego« gerichtet. Im Herbst 2014 hatte die Schweizer Filmemacherin ihre Geschichte über den jungen Oxford-Studenten in der doku.klasse vorgestellt. »Ich bin sehr neugierig, an der Seite von Diego in die elitäre Welt der Oxford-Universität und der Hochfinanz einzutauchen und sie näher kennenzulernen«, sagte sie damals im Workshop. Der Stoff stieß bei den Teilnehmern auf großes Interesse, auch wenn Diego durchaus nicht allen sympathisch war. Zu selbstbewusst erschien er manchen, zu meinungsstark. Ein Sprössling aus reichem Haus mit neoliberalen Weltbild.

Kristina Konrad zeigt den Sohn eines Schweizer Finanzindustriellen in ihrem 45-minütigen Porträt zwischen Studium und Sport, Ausgehen und Arbeitstreffen bei einem Freund, mit dem er eine Fotosharing-App entwickelt. Mit »Lernen und ein bisschen Disco« umriss Konrad den Aktionsradius des heute 23-Jährigen nach dem Screening mit einem Augenzwinkern. In »Diego« entsteht das Bild eines ehrgeizigen jungen Mannes, der hohe Ansprüche an sich hat und gerne alle Fäden in der Hand behält. Und der ein enges Verhältnis zu seinem Vater pflegt. Die beiden musizieren und baden zusammen, oder sie tauschen sich aus über berufliche Perspektiven und ökonomische Einschätzungen.

Konrad zeigt ein junges, dynamisches und privilegiertes Leben zwischen der Studentenbude in Oxford und dem Zweitwohnsitz der Eltern in der Schweiz mit Whirlpool und Blick auf den See. Zwölf Drehtage hatte die Autorin für ihr Projekt zur Verfügung. Gegen ihre Gewohnheit räumte sie ihrem Protagonisten das Recht ein, den fertigen Film vor der Veröffentlichung zu sehen. »Er hatte null Einfluss auf das Endergebnis, aber er behielt sich die Option eines Vetos vor, sollte der Film 'katastrophale Folgen' für ihn haben.« Das war nicht der Fall, im Gegenteil. Mit dem Satz »You did a good job« gab Diego seinen Segen.

»Ich wollte kein Gesamtporträt erzählen, sondern Momente aus Diegos Leben abbilden.«

Der Film erntete viel Zustimmung, trotzdem blieb für die 14-köpfige doku.klasse die eine oder andere Frage offen. Eine Teilnehmerin vermisste etwa den roten Faden in der Geschichte, eine »Pointe«. Konrad: »Ich habe den Film ganz bewusst fragmentarisch geschnitten. Es ging mir nicht darum, ein Gesamtporträt zu erzählen, das alles abdeckt und eine dramaturgische Entwicklung beschreibt. Ich wollte vielmehr Momente aus Diegos Leben abbilden.« Aus einem Leben, das in seiner familiären Anlage auf eine straighte Karriere ausgerichtet ist, Konrad zufolge aber genauso in Schleifen verläuft wie bei anderen jungen Leuten auch: Diego hat den Sommer nicht mit der ursprünglich geplanten Vermarktung und Investorensuche für sein App-Projekt verbracht, sondern ist lieber herumgereist. Und für die anvisierte Promotion wird es möglicherweise auch nicht reichen.

Einem anderen Diskutanten fehlte »ein Aspekt des Kritischen« in dem Film. Die Lebensweise Diegos und seiner Familie, diese »abgehobene Welt«, würden seiner Meinung nach nicht hinreichend kritisch hinterfragt. Die Regisseurin gab offen zu, dass sie mit einer fundierten und systematischen Kritik an der Finanzwelt auch überfordert gewesen wäre. »Das hätte den zeitlichen und inhaltlichen Rahmen des Projekts gesprengt.« Eine Festivalbesucherin sprang Kristina Konrad bei: Sie habe den Film gar nicht als unkritisch empfunden. Vielmehr erzähle er in ihrer Wahrnehmung sehr subtil vom Scheitern. »Mir hat 'Diego' jedenfalls sehr gut gefallen.« Gespräche zum Thema Privilegien und soziale Verantwortung habe es laut Konrad durchaus gegeben. Und trotzdem sei letztendlich im Schnitt die Entscheidung gefallen, diese Passagen wieder herauszunehmen. »Das war Politikergeschwafel, mehr nicht. Ich finde, es sagt mehr aus, wenn wir diesem Leben einfach nur zugucken.«



IMPRESSUM

Herausgeber
Stadt Duisburg — Der Oberbürgermeister
Volkshochschule Duisburg
Leitung doku.klasse — Gudrun Sommer
Texte und Lektorat — Mark Stöhr, Julia Niessen und Christian Meister
Redaktion — Mark Stöhr & Gudrun Sommer
Fotos — Anne Etges, Chris Fay, Sven Neidig und Julia Niessen
Illustrationen — Julia Präschna
Design — © 2015 Designstudio Steinert
Druck — Druckerei Schmidt GmbH & Co. KG



»Ich sehe den Austausch mit Jugendlichen als ein wichtiges Korrektiv für meine persönliche Wahrnehmung und als Inspiration für neue Ideen, die am besten im Dialog entstehen.«

EVA HAUSBERGER – Regisseurin

»Dramaturgische Beratung und zugleich erstes Feedback eines potentiellen Publikums direkt aus der Generation meines Protagonisten. Das macht die doku.klasse für mich so interessant.«

ANDREAS HARTMANN – Regisseur

»Mich interessieren Geschichten von Menschen. Ich lerne sehr gerne und das geht mit Dokumentarfilm einfacher. Die Bildebene ist viel schneller, um etwas zu begreifen. Zusammenhänge werden dadurch klarer.«

BENGISU YÜKSEL – Teilnehmerin doku.klasse

»Der Diskussionsstoff wird uns nicht ausgehen.«

WWW.DO-XS.DE/DOKU-KLASSE